

Das historische Badgebäude im Christophsbad von Heinrich Schickhardt aus dem Jahr 1618 beherbergt im Dachgeschoss das Psychatriemuseum.



Museen im Blick

Das **MuSeele** – Museum für Psychiatrie im Christophsbad Göppingen

Irene Ferchl

Generell verlocken kulturhistorische Museen zum Wiedererkennen, weil sie uns mit unseren Erfahrungen – sei es mit Gegenständen des Alltags, mit Sehgewohnheiten oder persönlichen Lebenserinnerungen – konfrontieren. Dies geschieht auch im **MuSeele**, allerdings etwas anders, denn hier kommt es unausweichlich zur Begegnung mit sich selbst, zunächst ganz direkt durch zahlreiche Spiegel. Auf denen zum Beispiel zu lesen ist: »Ich bin normal«. Und klein darunter der Psychiaterspruch: »Etwas Verrückteres als »ganz normal« gibt es nicht.«

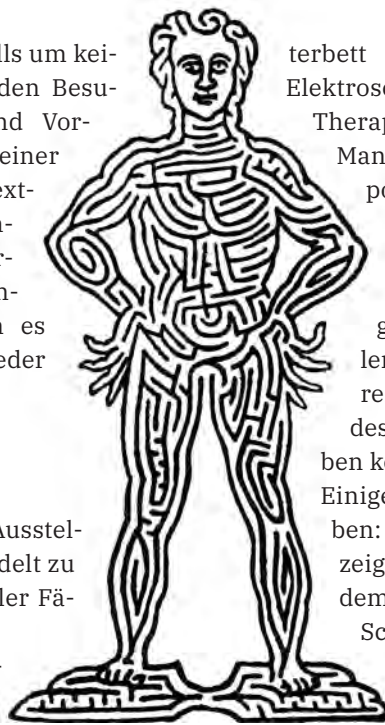
Redensarten wie: Jemand hat »nicht alle Tassen im Schrank« oder »ein Rad ab«, »ist nicht ganz dicht«, »tickt nicht richtig«, zählt zu den »Spinnenden« und andere ausgrenzende, ja diskriminierende Wendungen begegnen den Besucherinnen und Besuchern visualisiert beim Aufstieg ins Dachgeschoss.

Auf einer roten Tür leuchtet einem lebensgroß der »Labyrinthmensch« entgegen – der Holzschnitt von Francesco Segala aus dem 16. Jahrhundert ist das Logo des **MuSeele** und lässt die verschiedensten Assoziationen zu: Alle Denkrichtungen sind nicht nur erlaubt, sondern erwünscht. Im Empfangsbüro finden sich neben Publikationen, Plakaten, Drucksachen in einer Vitrine kleine Mitbringsel wie etwa Sorgenpüppchen aus Guatemala, deren Erwerb den Verein unterstützt, oder Korkenzieher, mithin Objekte, die (wie zum Beispiel auch Flinten) eine »Seele« besitzen. Womit zumindest die Immaterialität der menschlichen Seele anschaulich wird, ob man sie nun gleichbedeutend mit der Psyche, als Gesamtheit der Gefühlsregungen und geistigen Vorgänge versteht oder sich ihr als philosophischem, theologischem, künstlerischem, literarischem oder eben psychologischem Konstrukt nä-

hert. Im **MuSeele** schert man sich jedenfalls um keine Fachgrenzen, sondern versucht bei den BesucherInnen Hemmschwellen, Ängste und Vorurteile abzubauen. Was Psychiatrie in seiner Gesamtheit bedeutet, wird nicht durch Texttafeln erklärt, sondern mittels Gegenständen, Bildern und Krankengeschichten erfahrbar. Natürlich werden Führungen angeboten und gern angenommen, denn es stellen sich beim Rundgang immer wieder Fragen.

Original-Exponate entstammen der Klinikgeschichte

In der Männertoilette widmet sich eine Ausstellung der Krankheit Syphilis, die unbehandelt zu Lähmungen und dem Abbau intellektueller Fähigkeiten bis hin zur Demenz führte. Vorbei an einem Schlüsselbrett als sinnfälligem Bild fürs Wegschließen und die Einteilung der Menschen in die mit und die ohne Schlüssel, einem Behandlungsstuhl, Schildern, die Unbefugten den Zutritt zum Klinikgelände verbieten, kommt man in einen kleinen Kinoraum, wo der schwarz-weiße Stummfilm *Stairway to Light* von 1945 über Philippe Pinel und seine Psychiatrie ohne Zwangsmaßnahmen läuft – und einem erschreckend verdeutlicht, wie nicht nur im vorrevolutionären Frankreich mit »Geisteskranken« umgegangen wurde; erst im 18. Jahrhundert wurden sie aus Verliesen befreit und noch in den 1970er-Jahren beschrieb eine Enquête des Bundestages die Lage der Psychiatrie in der Bundesrepublik Deutschland als menschenunwürdig. Dies veranschaulichend führt der Rundgang einen vorbei an einer von der Decke hängenden, bedrohlich sich drehenden Zwangsjacke, an Ketten, mit denen Menschen angekettet, und an Gurten, mit denen sie im Krankengit-



Der »Labyrinthmensch« nach Francesco Segala ist das Logo des MuSeele.

terbett fixiert wurden, an Wasserwannen und Elektroschockgeräten für seinerzeit angewandte Therapien ...

Man weiß kaum, wohin schauen: Unzählige Exponate buhlen um Aufmerksamkeit, sie wollen nicht nur betrachtet werden, sondern erfordern ein intensives Nachdenken, denn alle erzählen Geschichten aus der großen Welt der Seelenheilkunde. »Wir wollen berühren und auch ein bisschen irritieren«, sagt Rolf Brüggemann, der Vorsitzende des Vereins und Leiter des Museums, »wir haben keine endgültigen Antworten«.

Einige Fallgeschichten lassen sich hautnah erleben: Ein schmaler Raum unter der Dachschräge zeigt die Ansammlung von Dingen und Müll aus dem Besitz eines »Messi«, der mit der Diagnose Schizophrenie ins Christophsbad kam, weil er sich in seinem Chaos isolierte, völlig verwahrloste und Stimmen halluzinierte. Eine andere über den Alkoholismus wird sinnfällig durch Berge von Jägermeister-Fläschchen und eine dritte Krankengeschichte erzählt eine Box mit einem Teddy,

nämlich vom Schicksal einer jungen Frau, die sich fortwährend Schnittverletzungen zufügte, ohne dass jemand das Werkzeug dazu entdeckte. Schließlich fanden sich Mengen von Rasierklingen im Bauch ihres Teddybären.

Protagonisten aus Medizin und Kunst

Ein großes Kapitel ist dem Arzt und Psychiater Heinrich Hoffmann und seinem *Struwwelpeter* gewidmet, dessen Figuren in der Jugendpsychiatrie als Beschreibungen bestimmter Syndrome gesehen werden, etwa der Zappelphilipp als Symbol für ADHS. Zur *Struwwelpeter*-Geschichte gibt es Schubladen, die sich aufziehen und Vertonungen der Episoden hören lassen oder Hintergrundinformationen liefern.



Das Schlüsselbrett als Bild für das Wegschließen der Patienten



Phrenologiekopf nach der von Franz Joseph Gall formulierten Lokalisationstheorie, die geistige und seelische Fähigkeiten bestimmten Hirnregionen zuordnet.



Eine Zwangsjacke, wie sie früher zur Fixierung von Patienten benutzt worden, hängt sich drehend von der Decke.



In ihrem Teddybär hatte eine Patientin Rasierklingen versteckt, um sich heimlich Schnittverletzungen zufügen zu können.

Manches Mal erschließen sich die Kontexte erst auf den zweiten oder dritten Blick, beziehungsweise bewegen sich in Randzonen der Psychiatrie mit den Themen Melancholie und Totentanz, Goethes Gedicht auf den »Ginkgo biloba« oder Franz Xaver Messerschmidts karikaturenhafte »Charakterköpfe«, die verschiedenste Affekte zeigen – im **MuSeele** beeindruckt die Animation sich verändernder physiognomischer Zustände. Staunend steht man vor einem Einkaufswagen voller Medikamentenschachteln, einer Vitrine mit den unterschiedlichsten Drogen und Suchtmitteln, einem Schubladenschrank zum Bereich Psychiatrie und Kunst.

Historischen Persönlichkeiten von Sigmund Freud und der Psychoanalyse bis Alois Alzheimer und der Hirnforschung sind Ausstellungsbereiche gewidmet. Daneben findet sich eine Vitrine zu Doktor Magnus Etfeld, den selbst Fachleute zu kennen meinen. Doch bei ihm handelt es sich um eine Fiktion zur Illustration unserer Leichtgläubigkeit bei wissenschaftlichen Sachverhalten und wie Geschichte und Legendenbildung in eins fallen können. So einfach lassen sich Gewissheiten zerstören und Irritationen erzeugen. Selbst die zahlreichen Sessel, Stühle, Hocker – und die Freudsche Couch – haben einen Zweck über das Niederlassen, Ausruhen hinaus: die Erkenntnis, wie unterschiedlich man sitzt, sich dabei fühlt und ent-

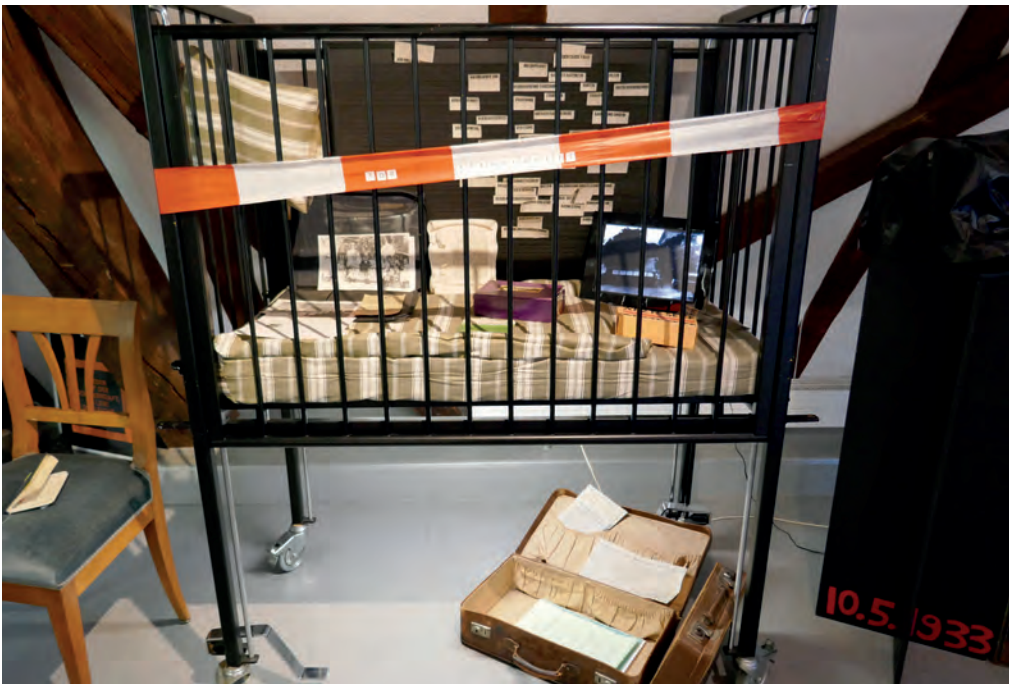
sprechend anders kommuniziert. Wem das zu verspielt klingt oder lediglich emotionale Betroffenheit zu provozieren scheint: Keine Angst, man erfährt selbstverständlich eine Menge über Diagnostik, Krankheitsbilder und Therapieformen und nicht zuletzt über die Geschichte des Hauses.

Ein Blick zurück in die Geschichte der Institution

2002, zum 150-jährigen Jubiläum des Christophsbads, besann sich die Institution ihrer Geschichte – der allgemeinen und der eigenen Psychiatriegeschichte – und plante das Museum, das dann 2004 als »**MuSeele**« im Dachgeschoss des Alten Badhauses eröffnet wurde.¹ Rolf Brüggemann, Diplompsychologe und Psychologischer Psychotherapeut, war der inspirierende Motor des Ganzen, ist bis heute Vorsitzender des Vereins und Leiter des Museums, das wächst und wuchert – erklärtermaßen ein »Work in Progress«.

Erlauben wir uns einen Exkurs in die Historie, denn die Betrachtung der Vergangenheit erhellt auch hier das Verständnis.

Das »Christophsbad« in Göppingen wurde 1852 als »Heil- und Pflgeanstalt für Gemüths- und Geisteskranke« gegründet, wobei die Geschichte des »Alten Badgebäudes« ins 17. zurückreicht und die des Sauerwasserbrunnens



Das schwarz gestrichene Krankenbett und der Koffer mit Fotografien und Papieren stehen für die Verfolgung und Ermordung der geistig behinderten und psychisch kranken Menschen durch das NS-Regime; im Brett stecken dazu die Stichworte.

»Zum Landerer gehen« war lange Zeit ein Synonym für die Göppinger »Heil- und Pflegeanstalt für Gemüths- und Geisteskranke«.

bis ins frühe 15. Jahrhundert.² Bereits 1404 wurde die Quelle als »Swalbrunnen« mit dem schwefelhaltigen Wasser samt dessen heilenden Kräften erstmals erwähnt. Um 1550 sind häufige Badeaufenthalte Herzog Christophs von Württemberg belegt, aber erst Herzog Johann Friedrich beauftragte 1616 Heinrich Schickhardt mit dem Ausbau des Badhauses – Schickhardt war zu dieser Zeit in Göppingen mit der Errichtung der Stadtkirche³ befasst und schuf gleichzeitig bis 1618 auf einem älteren Fundament den imposanten Fachwerkbau nebst einigen weiteren Gebäuden. Bis heute gleicht das Badgebäude dem Erscheinungsbild der ehemaligen Herberge des Göppinger Sauerbrunnenbads mit dem Türmchen auf dem spitzen Dach, den Spitzbogenfenstern und der Uhr über dem nachts von innen beleuchteten »Labyrinthmensch« im Giebel, dort stand einst ein Bildnis von Herzog Christoph. 1839 erwarben die Ärzte Heinrich Landerer und Ludwig Heinrich Palm das Göppinger Bad, um in den renovierungsbedürftigen historischen Gebäuden eine größere Bade-Kuranstalt zu etablieren sowie die Förderung und den Versand von Sauerwasser zu intensivieren. Nach mehr als einem Jahrzehnt wechselvoller Geschichte konnte Landerer zusammen mit Gustav Jung am 1. Mai 1852 die Anstalt eröffnen, zunächst für »weibliche Geisteskranke«. Das Behandlungssystem bestand neben medizinischen Maßnahmen – zu denen Bäder, Sauerwasser und wenige Medikamente gehörten – aus Beschäftigungs- und Milieuthherapie; Zwangsmittel wollte man auf ein »unvermeidliches Minimum« beschränken. Betätigung durch Arbeit fanden die PatientInnen in den Hauptbetrieben, dem Sauerbrunnen und dem Freihof mit Landwirtschaft, aber auch in anstaltseigenen handwerklichen Werkstätten; entlohnt wurde sie durch Naturalien. Zur Gestaltung der Freizeit bot man Spaziergänge und Ausflüge, musika-



lische Betätigung oder die beliebten »Kaffee- oder Theevisten« an; eine Bibliothek mit Tageszeitungen und Illustrierten stand ebenso zur Verfügung wie drei Klaviere, eine Kegelbahn für den Sommer und Billiard für den Winter. Es gab Angebote zum Unterricht in Mathematik und Zeichnen sowie nicht zuletzt Messen und Andachten; Be-

suche durch die Seelsorger der jeweiligen Konfessionen, auch der jüdischen, waren jederzeit möglich. Inwieweit die Herstellung der angestrebten positiven Atmosphäre dem von den politischen Idealen der 1848er, sozialem Engagement und tiefer Religiosität geprägten Heinrich Landerer und seinen Kollegen gelang, müssten die PatientInnen beglaubigen. Diese setzten sich aus sogenannten Staatspfleglingen (für die in den 1850er-Jahren nur die überfüllten staatlichen Einrichtungen in Winnental und Zwiefalten zur Verfügung standen) und Privatpatienten zusammen.⁴

Ein berühmter Patient war Jakob van Hoddis

Die knappe Zusammenfassung soll hier genügen, die Geschichte der Anstalt und des Sauerwassers bis zum Göppinger Sprudel kann man nachlesen; ergänzend zur ausführlichen historischen Darstellung erschien im Sommer 2022 eine Zeitungsbeilage über »170 Jahre Klinikum Christophsbad« mit kurzen Artikeln zu den Abteilungen und Therapieformen der bis heute nichtstaatlichen Christophsbad Göppingen Dr. Landerer Söhne GmbH.⁵

Eine Installation unter der Dachschräge erinnert mit weißen Kitteln und Aufstellern leicht selbstironisch an die Gründerväter: »Gehst Du zum Landerer, wirst Du ein anderer / Du kein anderer« etc. Und eine Sammlung alter Koffer symbolisiert wohl für jeden Vertreibung und Flucht, an diesem Ort Verfolgung und Abtransport.

Und dieses Thema sei wegen seiner Aktualität noch angesprochen, heute als »Aktion T4« zusammengefasst. Unter den über 70.000, in der Mehrheit psychisch kranken und geistig behinderten Menschen, die zwischen Januar 1940 und August 1941 aus den Heilanstalten in die zu diesem Zweck vom NS-Regime eingerichteten Tötungsanstalten verbracht und ermordet wurden, waren auch 180 Patientinnen und Patienten aus dem Christophsbad. Zu deren Schicksal haben die Historiker Daniel Hildwein und Thomas Stöckle von der Gedenkstätte Grafeneck geforscht

und das Buch am 21. April im Rahmen einer Gedenkveranstaltung im Herrensaal und im Klinikpark präsentiert, wo seit 2002 eine Erinnerungsstätte existiert.⁶

Zurück ins **MuSeele** und zu einem berühmten, allerdings schon vor der »Aktion T4« verlegten Patienten: Der expressionistische Dichter Jakob von Hoddis, dessen Gedicht *Weltende* viele aufsagen können (»Dem Bürger fliegt vom spitzen Kopf der Hut« ...), befand sich zwischen 1927 und 1933 im Christophsbad, dann wurde er in die »Israelitischen Heil- und Pflegeanstalten« Bendorf-Sayn bei Koblenz verbracht, 1942 nach Polen deportiert und vermutlich in Sobibor ermordet. An ihn erinnern eine Vitrine, ein Denkmal und eine Sonderausgabe der Zeitschrift *Seelenpresse*⁷, die übrigens die älteste Psychiatriezeitung in Deutschland ist, von und für Patienten, Heimbewohner, Psychiatrieinteressierte, Mitarbeiter, Beratungsstellen und Selbsthilfegruppen – so der lange Untertitel. In diesem Frühjahr erschien Heft 62 – mit einem bedenkenswerten Einstein-Zitat auf der Rückseite: »Eine neue Art von Denken ist notwendig, wenn die Menschheit weiterleben will.«

Immerhin hat sich auf dem Feld der Psychiatrie vieles zum Besseren und Positiven gewandelt, auch die Einstellung in der Gesellschaft – und nicht zuletzt kann eine Institution wie das **MuSeele** informieren, aufklären und auf stellenweise unterhaltsam-amüsante Art belehren.

Zusätzliche Sonderausstellungen waren zum Beispiel den Psychiatriemuseen aus mehreren europäischen Ländern mit ihren jeweiligen Schwerpunkten gewidmet, dazu erschienen 2011 eine Ausgabe der *Seelenpresse*⁸ und das zweisprachige Buch *Verortungen der Seele*, oder zuletzt 2021 eine aus dem Bregenzer Vorarlbergmuseum übernommene Ausstellung über die vierzehn Nothelfer. Einer von denen ist übrigens Christophorus, der dargestellt in einer modernen Statue am Eingang vielleicht heutzutage mehr als der Herzog Christoph von Württemberg das Christophsbad-Klinikum verkörpert.

Das Museum

MuSeele im Christophsbad
Faurndauer Str. 6–28
73035 Göppingen

Öffnungszeiten: Mittwoch 16–18 Uhr,
Sonntag 14–16 Uhr
Telefon 07161/6019712
info@museele.de
www.museele.de (dort kann man zum Beispiel einen virtuellen Rundgang erleben)

Anmerkungen

- 1 Rolf Brüggemann, Gisela Schmid-Krebs: *Verortungen der Seele – Locating the Soul. Psychiatriemuseen in Europa*, S. 41f.
- 2 Stefan Lang: *150 Jahre Christophsbad Göppingen. Von der Heil- und Pflegeanstalt zum Gesundheitszentrum*. S. 10ff.

3 Ulrich Zimmermann: Ein Wunderwerk des Kirchenbaus, in: *Schwäbische Heimat*, 2021/1, S. 42ff.

4 Stefan Lang a.a.O. S. 22f.

5 170 Jahre Klinikum Christophsbad. Wege finden – Wege gehen. *NWZ / SWP* 28. Juni 2022. Hg. Neue Pressegesellschaft Göppingen

6 Daniel Hildwein und Thomas Stöckle: *Das Christophsbad Göppingen – Eugenik und NS-»Euthanasie« 1933 bis 1945*. Hg. Stadt Göppingen, 2023

7 *Seelenpresse* Heft 9, 1997. Sonderausgabe: [Jakob] van Hoddis. Zeitschrift für und von Psychoseerfahrene, Patienten, Angehörige, Psychiatrieinteressierte, Laienhelfer, Suchtkranke, Mitarbeiter, Beratungsstellen, Selbsthilfegruppen

8 *Seelenpresse* Heft 41, 1, 2011: »Connecting the European Mind. Internationale Sichten der Psychiatrie. Eine Ausstellung im MuSeele«

Literatur

Rolf Brüggemann, Gisela Schmid-Krebs: *Verortungen der Seele – Locating the Soul. Psychiatriemuseen in Europa*. Mabuse-Verlag, Frankfurt a. M. 2007

Stefan Lang: *150 Jahre Christophsbad Göppingen. Von der Heil- und Pflegeanstalt zum Gesundheitszentrum*. Christophsbad Göppingen 2002

Seelenpresse – für Psychiatrie, Kunst und Literatur. Zeitschrift von und für Patienten, Heimbewohner, Angehörige, Psychiatrieinteressierte, Laienhelfer, Suchtkranke, Mitarbeiter, Beratungsstellen, Selbsthilfegruppen. Erscheint zweimal jährlich im Klinikum Christophsbad Göppingen. Heft 62 – 1 / 2023

Daniel Hildwein und Thomas Stöckle: *Das Christophsbad Göppingen – Eugenik und NS-»Euthanasie« 1933 bis 1945*. Hg. Stadt Göppingen, 2023